

Ernst Cassirer  
Nachgelassene Manuskripte  
und Texte  
Band 7  
Mythos, Sprache und Kunst



Meiner

ERNST CASSIRER  
MYTHOS, SPRACHE UND KUNST

# ERNST CASSIRER

NACHGELASSENE MANUSKRIPTE UND TEXTE

Herausgegeben von  
Klaus Christian Köhnke  
John Michael Krois †  
und Oswald Schwemmer

Band 7

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

ERNST CASSIRER

MYTHOS, SPRACHE UND KUNST

Herausgegeben von  
Jörn Bohr und Gerald Hartung

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1253-5

Zitervorschlag: ECN 7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2011. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Satz: post scriptum, [www.post-scriptum.biz](http://www.post-scriptum.biz). Druck und Bindung: Druckhaus Thomas Müntzer, Bad Langensalza. Einbandgestaltung: Jens Peter Mardersteig. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Vorwort der Herausgeber .....	VII
-------------------------------	-----

### MYTHOS, SPRACHE UND KUNST

Begriffs- und Klassenbildung im mythischen und religiösen Denken (Manuskript) .....	3
Begriffs- und Klassenbildung im mythischen und religiösen Denken. Vortrag gehalten in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Hamburg am 14. Juli 1921 (erweiterte Fassung) ....	37
Critical Idealism as a Philosophy of Culture. Lecture to be held in the Warburg Institute on May 26th, 1936 .....	93
Symbolproblem – (Vorlesung – Disposition) .....	121
Language and Art .....	141
[Language, Myth, Art (Letztes Sprach-Seminar 11. V. 1942)] .....	159
[The Educational Value of Art] .....	185

### ANHANG

Zur Textgestaltung .....	203
1. Zeichen, Siglen, Abkürzungen .....	203
2. Regeln der Textgestaltung .....	205
Editorische Hinweise .....	207
Anmerkungen der Herausgeber .....	237
Literaturverzeichnis .....	271
Personenregister .....	289



## VORWORT DER HERAUSGEBER

*Die für den vorliegenden Band zusammengestellten Vorträge und Lehrveranstaltungstexte Ernst Cassirers zu den symbolischen Formen Mythos, Sprache und Kunst reichen von dem Hamburger Vortrag von 1921 Begriffs- und Klassenbildung im mythischen und religiösen Denken über weitere kultur- und symbolphilosophische Studien im Umkreis der Bibliothek Warburg bis zu den im amerikanischen Exil entstandenen sprach- und kunsttheoretischen Schriften der 1940er Jahre im unmittelbaren Kontext der Abfassung des Essay on Man (1944). Der systematische Vortrag Critical Idealism as a Philosophy of Culture (1936) faßt dabei Cassirers Ansichten über das Verhältnis zwischen Philosophie und Kulturwissenschaften zusammen. Die Auswahl dokumentiert damit zum einen die Kontinuität der Beschäftigung Cassirers mit der Philosophie der symbolischen Formen in der Zeit seines Exils. Zum anderen bieten die nachgelassenen Texte Language and Art (1942), [Language, Myth, Art (Letztes Sprach-Seminar 11. V. 1942)] und [The Educational Value of Art] (1943) eine konzise Darstellung der Kunstphilosophie Cassirers, zu deren geplanter Ausarbeitung im Rahmen einer Monographie es nicht mehr gekommen ist.*

*Die Herausgeber danken Prof. Dr. Klaus Christian Köhnke (Leipzig) für die umsichtige Leitung des Drittmittelprojekts ECN 7. Für weitere Hilfe danken wir den Kollegen der Arbeitsgruppe Ernst-Cassirer-Nachlaß-Edition an der Humboldt-Universität zu Berlin: Prof. Dr. John Michael Krois †, Prof. Dr. Christian Möckel, Prof. Dr. Oswald Schwemmer. Für die institutionelle und finanzielle Unterstützung dieser Edition danken wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Universität Leipzig. Jasmin Engelbrecht, M.A., Hanna Steffen, M.A. und Antje Woldt (alle Leipzig) haben als studentische Hilfskräfte wesentlich zum Gelingen des Projektes beigetragen. Wir danken nicht zuletzt den Mitarbeitern der Beinecke Rare Book and Manuscript Library der Yale University, New Haven (USA) und den Mitarbeitern des Staatsarchives Hamburg, die die nötigen Archivrecherchen ermöglichten.*

*Leipzig, im Dezember 2010*

*Jörn Bohr · Gerald Hartung*



# MYTHOS, SPRACHE UND KUNST



# BEGRIFFS- UND KLASSENBILDUNG IM MYTHISCHEN UND RELIGIÖSEN DENKEN<sup>A</sup>

(Manuskript)<sup>B</sup>

[Konvolut 200, Box 37, folder 712]

Die Betrachtungen, die ich Ihnen heute, vorlegen möchte, gehören einem Problemkreis an, der von dem mir bekannten und vertrauten Arbeitsgebiet z[um] T[eil] weit abliegt und den ich daher nicht ohne ein gewisses Zögern betrete, – ein Zögern, das noch dadurch vermehrt wird, daß ich bei diesen Betrachtungen genötigt sein werde, ein ziemlich weitschichtiges[,] teils ethnographisches[,] teils religionsgeschichtliches Material heranzuziehen, das mir selbst mittelbar u[nd] somit nur unvollkommen zugänglich ist. Denn was die ethnographischen Thatsachen betrifft, auf die ich mich stützen werde, so muß ich mich hier auf Einzeluntersuchungen der Spezialforscher,<sup>C</sup> was die religionsgeschichtlichen Thatsachen betrifft, so muß ich mich im wesentlichen auf Übersetzungen der religiösen Quellen beziehen. Wie misslich und bedenklich dies sowohl im allgemeinen und ganz besonders hier, in einem Kreise spezieller Fachkenner,<sup>2</sup> ist, habe ich mir natürlich nicht verhehlt; aber wenn ich dieses, mir sehr fühlbare Bedenken dennoch zurückstelle, so geschieht es, weil das eigentliche Thema[,] das ich vor Ihnen behandeln möchte, nicht sprachgeschichtlicher, nicht ethnographischer oder religionsgeschichtlicher, sondern logischer<sup>D</sup> Art ist. Die ethnographischen<sup>E</sup> u[nd] religionsgeschichtlichen Data sollen im Folgenden[,] wo ich sie benutzen muss[,] immer nur als Paradigmata gebraucht werden, um ein allgemeines gedankliches Problem und einen allgemeinen gedanklichen Zusammenhang, auf den ich Ihr Interesse hinlenken möchte, zu bezeichnen. Ich bringe diese Dinge nicht vor in dem Glauben, als könnte ich Ihnen damit etwas neues sagen – sondern umgekehrt in der Hoffnung, von Ihnen über sie näher belehrt und auf Lücken und Mängel meiner Auffassung aufmerksam gemacht zu werden. Ich selbst bin zu den Problemen, die ich hier berühren will, im Zusammenhang erkenntnistheoretischer Untersuchungen über die Form der wissenschaftlichen Begriffsbildung hingeführt worden. Um die Eigen-

<sup>A</sup> Begriffs- und Klassenbildung ... Denken] *im Ms. unterstrichen*

<sup>B</sup> Denken / (Manuskript)] Denken. / (Manuskript.)

<sup>C</sup> Einzeluntersuchungen der Spezialforscher,] *statt gestrichen:* mittelbare Berichte und Darstellungen

<sup>D</sup> logischer] *danach mit Bleistift gestrichen:* u[nd] erkenntnistheoretischer

<sup>E</sup> ethnographischen] *danach gestrichen:* sprachgeschichtlichen

art dieser Begriffsbildung scharf zu charakterisieren, genügt es nicht innerhalb des Kreises des wissenschaftlichen Denkens<sup>A</sup> selbst stehen zu bleiben, sondern man muss der wissenschaftlichen Begriffsform Formen von anderer Art und Herkunft gegenüberstellen. Daß freilich die Logik sich in ihrer überlieferten geschichtlichen Gestalt nur ganz selten diesem Problem zugewandt hat, ist aus ihren historischen Entstehungsbedingungen verständlich, ja war durch diese fast notwendig. Die moderne Logik hat sich seit der Renaissance fortdauernd an der Entwicklung der modernen Wissenschaft orientiert – u[nd] ihr eigentliches Vorbild bildete seit dem 16ten und 17ten Jahrhundert nicht nur die Wissenschaft überhaupt, sondern die Mathematik und die mathematische Naturwissenschaft. Als Kant die neue Gestalt der Logik, als er die ›transzendente Logik‹ erschuf – da baute er das System ihrer Grundsätze in unmittelbarem Zusammenhang und in genauer Entsprechung zu dem System der mathematischen Physik auf, das Newton<sup>B</sup> geschaffen hatte. In unserer Zeit ist es insbesondere<sup>C</sup> Hermann Cohen gewesen, der immer wieder auf diesen geschichtlichen und systematischen Zusammenhang hingewiesen und der seine eigene Logik als Logik der reinen Erkenntnis[,] das hiess aber für ihn[,] als Logik der mathematischen Naturwissenschaft aufgebaut hat.<sup>3</sup> Und die Notwendigkeit, diesen Zusammenhang aufrecht zu erhalten und ihn beständig zu vertiefen, steht uns heute<sup>D</sup> um so deutlicher vor Augen, als die neueste Entwicklung der Mathematik und der theoretischen Physik auch die allgemeine Logik und Erkenntniskritik vor ganz neue Aufgaben stellt. Die Entwicklung der Nicht-Euklidischen Geometrien, die neue Bestimmung, die der Raum- und Zeitbegriff und das Verhältnis von Raum und Zeit durch die allgemeine Relativitätstheorie erfahren haben, greift tief in die Gestaltung der allgemeinen Erkenntnislehre ein und fordert den Theoretiker der Erkenntnis immer aufs neue zu kritischer Betrachtung auf. Vergleicht man diese Anregungen, die die moderne Mathematik und Physik enthält, mit dem was die Geisteswissenschaften bisher für die allgemeine Gestaltung der Logik und umgekehrt mit dem was diese letztere für die Gestaltung der Geisteswissenschaften geleistet hat – so scheint der Ertrag hier zunächst relativ gering zu sein. Die Logik der Geschichtswissenschaft, wie Windelband und Rickert sie zu begründen versucht haben,<sup>4</sup> ist über einige ganz allgemeine methodologische Ansätze und Bestimmungen bisher kaum hinausgelangt. Was vollends

<sup>A</sup> Denkens] Denken

<sup>B</sup> Newton] *danach mit Bleistift gestrichen*: in seinem Grundwerk, der ›Philosophiae naturalis principia mathematica‹

<sup>C</sup> insbesondere] *danach mit Bleistift gestrichen*: mein verehrter Lehrer

<sup>D</sup> heute] heut

eine Logik des mythischen oder religiösen Denkens betrifft, so scheint es auf den ersten Blick vielleicht seltsam und paradox, wenn man auch nur das Problem einer solchen Logik aufwirft. Denn eben dies scheint ja für die Welt des Mythos und der Religion charakteristisch zu sein, daß sie ganz in der Sphaere der Empfindung und Anschauung, der Phantasie und des Gefühls beschlossen ist, und für das begriffliche, für das diskursive Denken mit seinen analytischen Scheidungen und Klassenbildungen keinen Raum läßt. Nach einer Begriffsform im Aufbau der mythischen Welt fragen: das heißt daher, wie es scheint, schon eine ganz unzulässige Rationalisierung des Mythos vornehmen, die den Gegenstand, den sie erkennen will, vielmehr seiner eigenen Natur entfremdet, die ihn nicht sowohl begreift als verfälscht.

Und doch ist auch im Mythos, so wahr er nicht lediglich im Kreise subjektiver Vorstellungen und Gefühle verharrt, sondern sich in objektiven Gestalten ausprägt, eine bestimmte Form der Gestaltgebung, der Objektivierung eigen, die[,] wenn sie mit der logischen Form der „Bestimmung zum Gegenstande“, nicht zusammenfällt, nichtsdestoweniger eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit in der Verknüpfung des Mannigfaltigen, in der Zusammenfassung und der wechselseitigen Zuordnung der Elemente der sinnlichen Erfahrung in sich birgt. Auf die Verdeutlichung und die Charakteristik dieser eigentümlichen Gesetzmäßigkeit, – auf ihren Zusammenhang mit der logischen Form des Begriffs und auf ihren Gegensatz zur logischen Form des Begriffs sind die folgenden Betrachtungen gerichtet. Ich muss, um hier die Grenzen sicher zu ziehen, wenigstens mit einigen Worten auf die allgemeine Theorie der Begriffsbildung eingehen. Die herkömmliche logische Theorie, die den Begriff durch „Abstraktion“ aus den sinnlichen Wahrnehmungen entstehen läßt, geht an dem schwierigsten und wichtigsten Teil des Problems vorbei: Indem sie scheinbar eine Antwort giebt, wiederholt sie in Wahrheit nur die Frage selbst. Sie weist uns an, den Begriff dadurch zu bilden, daß wir eine Reihe ähnlicher sinnlicher Wahrnehmungen durchlaufen, daß wir ihre Unterschiede mehr und mehr fallen lassen und statt dessen nur das Gemeinsame, das Gleichartige an ihnen herausheben; dieses sei eben der gesuchte Inhalt des Begriffs. Der Grundmangel dieser Betrachtungsweise aber besteht darin, daß sie von der naiven Voraussetzung ausgeht, als liege die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Sinnesindrücke schon in ihnen selber und sei von ihnen unmittelbar abzulesen. Eine schärfere Analyse zeigt genau das Umgekehrte; sie zeigt uns, daß die Eindrücke oder die Dinge, je nach dem Gesichtspunkt, unter dem sie betrachtet werden, in ganz verschiedener Weise zu Ähnlichkeitskreisen zusammengefasst werden können. An sich ist nichts gleich oder ungleich, ähnlich oder unähnlich: das Denken macht es erst dazu. Das Denken bildet nicht einfach eine an sich

bestehende Ähnlichkeit der Dinge in der Form des Begriffes nach; sondern kraft der Form des Begriffes, kraft bestimmter Richtlinien der Vergleichung, der Zusammenfassung, der Synthesis, die es aufstellt, erschafft und setzt es erst die Grundmomente, gemäss welcher Eindrücke oder Dinge als ähnlich oder unähnlich beurteilt werden. In diesem Sinne ist der Begriff nicht sowohl das Produkt der Ähnlichkeit der Dinge, als er vielmehr die Voraussetzung für das Bewusstsein einer Ähnlichkeit zwischen ihnen bildet. Auch das Verschiedenste kann noch in irgend einer Hinsicht als ähnlich, auch das Ähnlichste noch in irgend einer Hinsicht als verschieden betrachtet werden: und Sache des Denkens, Sache des Begriffes ist es, eben diese „Hinsicht“ zu fixieren und bestimmt aufzustellen. Ohne einen solchen determinierenden Gesichtspunkt bliebe die Vergleichung und die Abstraktion, die zum Begriff hinführen soll, selbst völlig richtungs- und steuerlos. In diesem Sinne hat z. B. Sigwart der traditionellen Lehre von der Begriffsbildung durch ›Abstraktion‹ mit Recht entgegengehalten, daß, wenn<sup>A</sup> überhaupt irgend eine Bestimmtheit des gedanklichen Fortgangs bestehen solle, doch irgend ein Motiv angenommen werden müsse, gerade diesen Kreis von Objekten u[nd] keinen anderen zusammenzufassen und das Gemeinschaftliche an ihm zu suchen. Dieses Motiv aber könne nicht durch Abstraktion gewonnen sein, da es den Prozeß der Abstraktion selbst vielmehr erst ermögliche. „Wenn verlangt wird[,] den Begriff des Tiers, des Gases, des Diebstahls u. s. w. anzugeben[,] – so sagt er – [,]da kann man versucht sein, so zu verfahren, daß man die gemeinschaftlichen Merkmale aller der Dinge, welche übereinstimmend Thiere, aller der Körper, welche Gase, aller der Handlungen, welche Diebstahl genannt werden, aufsucht. Ob es gelingt; ob diese Anweisung zur Begriffsbildung ausführbar ist, das ist eine andere Frage; sie liesse sich hören, wenn man voraussetzen könnte, daß es nirgends zweifelhaft ist, was man Tier, Gas, Diebstahl zu nennen habe, – d. h. wenn man den Begriff, den man sucht, in Wahrheit schon hat. Einen Begriff so durch Abstraktion bilden wollen, heisst also die Brille suchen, die man auf der Nase trägt, mit Hilfe eben dieser Brille.“<sup>1</sup>

Dies Verhältnis tritt nun ganz besonders deutlich und eindringlich hervor, wenn man die Begriffs- und Klassenbildung, die Vergleichung und

<sup>1</sup> [Christoph] Sigwart, Logik<sup>2</sup>, I. Bd., 1889], [S.] 321 f.

<sup>A</sup> In diesem Sinne ... daß, wenn] *Einfügung für in runde Klammern gesetzt u. gestrichen*: Es ist an sich völlig willkürlich – so gesteht gelegentlich ein Vertreter der ›Abstraktionstheorie‹ selbst zu – welche Objekte wir miteinander vergleichen wollen: man kann einen Himbeerstrauch mit einem Brombeerstrauch, aber auch mit einem Federmesser oder einer Schildkröte vergleichen.

Zuordnung von Elementen, nicht lediglich im Kreise des logischen Denkens aufsucht, das immer schon von ganz bestimmten logischen Kategorien, die wir als selbstverständlich hinzunehmen pflegen, beherrscht wird, sondern wenn wir diesem im engeren Sinne logischen Denken das primitivere Denken gegenüberstellen, das sich uns in der Betrachtung der Sprachentwicklung und der Entwicklung der mythischen Grundvorstellungen erschliesst. Ich knüpfe hier zunächst an bestimmte sprachliche Erscheinungen an, die ich in diesem Kreise, ohne weiteres als bekannt voraussetzen darf. Die Erforschung der Bantu-Sprachen, wie sie durch Carl Meinhof geleistet worden ist,<sup>8</sup> ist eines der Beispiele, das uns deutlich zeigt, wie fruchtbar die genaue Erfassung und Analyse des sprachlichen Denkens auch für die Probleme der allgemeinen Logik werden muss. Denn hier finden wir eine Form der Klassifikation der Objekte durchgeführt, die an Konkretion, an Schärfe und Bestimmtheit die Unterscheidung, die die meisten uns bekannten Sprachen in dem verschiedenen Geschlecht der Nomina bewahren, bei weitem übersteigt. Jedes einzelne Nomen gehört innerhalb der Bantu-Sprachen, wie bekannt, einer bestimmten Klasse an, und wird durch ein bestimmtes Klassenpraeifix, das zugleich Begriffszeichen und Numeruszeichen ist, als ihr zugehörig bezeichnet. Je nachdem es in die Klasse der Menschen, oder der Tiere, oder Bäume, in die Klasse der Personen oder der Sachen, in die Klasse der kleinen oder in die der schlechten, der niedrigen Gegenstände eingereiht gedacht wird, empfängt es ein ganz bestimmtes sprachliches Kennzeichen.<sup>A</sup> Ganz analoge Verhältnisse treten uns z. B. in den Indianersprachen Nordamerikas entgegen. Der Forscher – so sagt z. B. Powell in einer Studie über diese Sprachen – muss sich vor allem von der Vorstellung losmachen, daß das Genus in ihnen eine einfache Unterscheidung des Geschlechts bedeutet. In den Indianersprachen bedeuten die Genera gewöhnlich Methoden der Klassifikation zunächst in beseelte u[nd] unbeseelte Wesen. Die beseelten können dann wieder in männliche u[nd] weibliche eingeteilt werden; doch ist dies selten der Fall. Oft werden durch diese Genera alle Gegenstände nach Merkmalen eingeteilt, die von ihrer Haltung und Stellung oder von ihrer vermeintlichen Beschaffenheit hergenommen sind. So kann die Klasse der beseelten oder unbeseelten Dinge oder beide zugleich in stehende, sitzende u[nd] liegende Dinge oder aber in die Dinge aus Stein,] Erde, Holz, Fleisch, Moos eingeteilt werden. Auch das zugehörige Verbum ändert (durch Flexion<sup>1</sup> oder durch Einver-

<sup>1</sup> *darüber Verweis:* L[évy-]B[ruhl: Das Denken der Naturvölker, 1921], [S.] 116.]

<sup>A</sup> Kennzeichen.] *danach Einfügungszeichen, dieses wird auf Blatt 11r wiederholt, dort der hier wiedergegebene Text teilweise mit Bleistift geschrieben*

leibung von Partikeln) seine Form, je nachdem das betreffende Nomen der Klasse der beseelten oder unbeseelten, der Klasse der stehenden[,] liegenden oder sitzenden Gegenstände angehört.<sup>1</sup> Auf die Einzelheiten dieser Bestimmung brauche ich hier nicht näher einzugehen; ich hoffe, daß H[err] Meinhof selbst im Laufe der Diskussion uns hierüber noch näher belehren wird.<sup>10</sup> Für uns tritt als das wesentliche und bestimmende Moment der Umstand hervor, daß wir hier in eine ganz andere Form der Klassenbildung hineinblicken, als sie in unserem theoretischen, im empirisch-wissenschaftlichen Denken herrscht. Bestimmte unmittelbar anschauliche, konkrete Differenzen bilden die Grundlage und nach ihnen wird dann die Gesamtheit der Gegenstände mittelbar bestimmt, werden die Teilungen und Trennungen, die Gliederungen und Zuordnungen des Vorstellungsmaterials vollzogen. Welche Motive für die Zuteilung dieses oder jenes einzelnen Gegenstands zu dieser oder jener allgemeinen Klasse maßgebend sind, mag dabei für uns vielfach ganz undurchsichtig sein: aber das Verfahren selbst tritt nichtsdestoweniger in seinen Grundzügen scharf heraus. Man sieht, daß die Form des sprachlichen Begriffs, wie die des Begriffs überhaupt, von der Form der Reihung, von dem spezifischen Reihenprinzip, nach dem die Elemente der Wahrnehmung durchlaufen werden, abhängt. Aber ehe wir nun hieraus eine allgemeine theoretische Folgerung zu ziehen versuchen, müssen wir uns zunächst noch etwas weiter in die Anschauung des Tatbestandes selbst vertiefen. Gestatten Sie mir daher zunächst noch an einige weitere Beispiele der Klassifikation zu erinnern, die ich dem Kreise des mythischen Vorstellens entnehme.<sup>A</sup> Es wird sich dabei eine Reihe von Einteilungen ergeben, die wir, nach den Gesetzen unserer Begriffsbildung, als schlechthin phantastische, als willkürliche und unlogische zu bezeichnen hätten, die aber doch, wie ich Ihnen zu zeigen hoffe, ihr eigenes logisches Problem, ja auch ihr eigenes logisches Gesetz in sich bergen.

Ich beginne mit solchen Welteinteilungen, die im totemistischen Vorstellungs- und Gedankenkreis wurzeln. Die Frage nach der Bedeutung und der Genesis des Totemismus selbst, eine Frage, die bekanntlich zu den meist umstrittenen Problemen der Völkerkunde und der Reli-

<sup>1</sup> [John Wesley] Powell, [On] The evolution of language. [*In:*] First Annual Report of the Bureau of Ethnology [*im Ms.:* Report of the Bureau of Ethnography of Washington I] [1881]; bes[onders] [S.] 9f. cit[iert] bei Lévy-Bruhl, [Les] fonct[ions] ment[ales] dans les sociétés inférieures. Paris 1910, d[eu]tsch[e] Ausg[abe] [Lucien Lévy-Bruhl: Das Denken der Naturvölker, 1921,] S. 126.

<sup>A</sup> entnehme.] *am Seitenrand nicht aufgelöster Verweis auf 120 e*

gionsgeschichte<sup>A</sup> gehört, kann<sup>B</sup> hierbei zunächst bei Seite gelassen werden. Die Erscheinungen, die für uns hier wesentlich in Betracht kommen, sind besonders genau bei den Eingeborenenstämmen des australischen Kontinents beobachtet worden. Was die soziale Gliederung dieser Stämme betrifft, so folgt sie im wesentlichen dem Schema<sup>C</sup>, daß der ganze Stamm in zwei exogame Gruppen zerfällt. Näher pflegen dann, besonders bei dem relativ einfachsten Typus der Einteilung und Gliederung (dem sogen[annten] Urabunna-Typus), die beiden Hauptgruppen noch in mehrere Unterklassen zu zerfallen, von denen jede durch ihr besonderes Totemtier oder ihre besondere Totempflanze gekennzeichnet ist und es gilt die Regel, daß die Männer einer Klasse, die ein bestimmtes Totemtier hat, zunächst außerhalb ihrer Gruppe heiraten müssen, dann aber auch nur die Frauen eines ganz bestimmten, durch ein besonderes Totem bezeichneten Clans heiraten können.<sup>C</sup> Auf die für unser Denken sehr komplizierten Verwandtschaftsbeziehungen und Verwandtschaftsnamen, die sich aus diesem System ergeben, wie auf die gesamte soziologische Seite der Frage gehe ich hier nicht näher ein. Das Material hierüber findet sich in den Berichten und Darstellungen von Fison und Howitt,<sup>11</sup> von Palmer und Matthews,<sup>12</sup> und besonders in den beiden Werken von Spencer und Gillen über die Eingeborenenstämmen Australiens,<sup>13</sup>; eine eingehende soziologische Theorie der Religion und ihrer Entstehung hat namentlich die moderne französ[ische] soziolog[ische] Schule, an ihrer Spitze<sup>D</sup> Emile Durkheim darauf zu gründen gesucht. Durkheim aber berührt nun in seiner Schrift ›Les formes élémentaires de la vie religieuse‹ (Paris 1912)<sup>14</sup> auch das Problem, auf das es uns hier wesentlich ankommt, indem er betont, daß der Totemismus der Eingeborenenstämmen Australiens nicht nur als Prinzip einer sozialen Gliederung und Klasseneinteilung, sondern als ein durchgehendes Prinzip der Welteinteilung (und somit der ›Welt-

<sup>A</sup> Religionsgeschichte] *danach gestrichen*: und ein so genauer Kenner, wie Frazer, hat im Lauf der Zeiten vier oder fünf voneinander abweichende Theorien über den Ursprung des Totemismus aufgestellt.

<sup>B</sup> Religionsgeschichte gehört, kann] Religionsgeschichte kann

<sup>C</sup> können.] *danach in eckige Klammern gesetzt u. mit Bleistift gestrichen*: Hierbei können die beiden Hauptgruppen, in zwei oder in vier oder in noch mehr Untergruppen zerfallen, sodaß die Gliederung im einzelnen sich bei den verschiedenen Stämmen sehr verschieden gestalten kann; auch besteht insofern ein Unterschied, als die Zugehörigkeit der Kinder zu den einzelnen Klassen sich bald nach der Klassenzugehörigkeit des Vaters, bald nach der der Mutter bestimmt; doch sind trotz dieser Unterschiede die Grundprinzipien, die in den totemistischen Gesellschaften die Heiraten zwischen den einzelnen Stammesgliedern regeln und die Ordnung der Nachkommenschaft bestimmen, im allgemeinen übereinstimmend.

<sup>D</sup> die moderne ... an ihrer Spitze] *statt gestrichen*: der französische Soziologe

anschauung< überhaupt)<sup>A</sup> erscheint. Die Unterscheidung der einzelnen Clans nach ihren Totems drückt nicht nur den Angehörigen der Clans von vornherein einen bestimmten Stempel auf, prägt sich nicht nur in ihrem sozialen Sein und ihrem sozialen Verhalten aus, sondern sie greift auf alle Kreise des Daseins überhaupt, des natürlichen wie des geistigen über. Nicht nur die Glieder des Stammes, sondern das gesamte Universum mit allem, was in ihm enthalten ist, wird durch die totemistische Denkform in feste Verwandtschaftskreise gesondert und auseinandergelegt. Alle Dinge, die beseelten wie die unbeseelten werden in irgend einer Weise durch diese Gliederung erfaßt; die Sonne, der Mond, die Sterne gehören genau denselben Klassen an, nach denen die menschlichen Individuen, die Mitglieder des Stammes sich unterscheiden.<sup>B1</sup> Und man muß sich hierbei gegenwärtig halten, daß diese gattungsmäßige Bestimmtheit dem primitiven Denken und Fühlen als eine durchaus reale erscheint. Keineswegs handelt es sich darum, daß in einem rein konventionellen und nominalistischen Sinne sachlich disparaten Gegenständen willkürlich ein bestimmtes „Zeichen“ angeheftet wird; sondern diese Gemeinsamkeit des Zeichens bringt nur eine an sich bestehende Gemeinsamkeit des Wesens zum sichtbaren Ausdruck. Daher ist auch alles Thun des Menschen, ist auch jede Einwirkung, die er auf die Welt der Dinge ausübt, nach diesen Gesichtspunkten bestimmt und muss es sein, wenn es von Erfolg begleitet sein soll. Ein Zauberer etwa, der selbst der Gruppe Mallera angehört,

<sup>1</sup> ›All nature is also divided into class names and said to be male or female. The sun and the moon and stars are said to be men and women and to belong to classes just as the blacks themselves. [Edward] Palmer, Notes on some Australian Tribes, Journ[al] of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Vol[ume] XIII (1884), S. 300; vgl. R[obert] H[amilton] Matthews, Ethnological Notes on the Aboriginal Tribes of New South Wales and Victoria. [Part I. In:] Journ[al] and Proceed[ings] of the Royal Society of New South Wales, Bd.] XXXVIII (1904), S. 208, 286, 294.

<sup>A</sup> (und somit der ›Weltanschauung< überhaupt) *Klammersetzung mit Bleistift*

<sup>B</sup> unterscheiden.] *danach in eckige Klammern gesetzt u. mit Bleistift gestrichen:* Wenn bei einzelnen Stämmen der Stamm sich nach den beiden Hauptgruppen der Krokitch und Gamutch, oder der Yungaroo und Wootaroo teilt, so sind auch alle sonstigen Gegenstände entweder Krokitch oder Gamutch, Yungaroo oder Wootaroo. Die Alligatoren sind Yungaroo, die Känguruhs Wootaroo, die Sonne ist Yungaroo, der Mond Wootaroo und das Gleiche gilt für alle sonstigen bekannten Sternbilder und für die Bäume und Pflanzen. Der Regen, der Donner, der Blitz, die Wolken, der Hagel, der Winter sind bei einzelnen Stämmen von der Gattung ›Rabe<, die Sterne und der Mond von der Gattung des schwarzen Kakadu, das Känguruh, der Sommer, die Sonne, der Wind, der Herbst von der Gattung des weissen Kakadu.

kann bei seinen Beschwörungen und magischen Gebräuchen nur solche Gegenstände verwenden, die ebenfalls zu dieser Klasse gehören; alle anderen würden in seiner Hand unwirksam bleiben. Das Gerüst, auf dem die Leiche eines Verstorbenen zur Schau gestellt wird, muss aus dem Holz eines Baumes gefertigt sein, der zur selben Klasse, wie der Tote gehört; auch die Zweige, mit denen der Leichnam bedeckt wird, müssen von einem Baum seiner Klasse genommen werden. (Bei einem Eingeborenenstamm (den Wackelbura) in Ost-Australien z. B. gliedert sich der ganze Stamm in Mallera und Wutara, wobei die Mallera selbst wieder in Kurgila und Banbe zerfallen; stirbt nun ein Angehöriger der Banbe-Klasse, so muss er von Männern der Mallera-Klasse mit Zweigen des breitblättrigen Buchsbaums bedeckt werden: denn dieser Baum ist Banbe.)<sup>A1</sup> Wie man sieht hat hier im theoretischen, wie im praktischen Sinne eine völlig scharfe Scheidung der einzelnen Objektkreise stattgefunden, deren besondere intellektuelle oder affektive Gründe uns zunächst undurchdringlich erscheinen mögen, bei der aber jedenfalls das eine negative Moment klar hervortritt, daß es nicht etwa die äussere Ähnlichkeit der Dinge, ihre Übereinstimmung in irgend welchen sinnlich fassbaren und aufzeigbaren Einzelmerkmalen ist, was hier die Betrachtung leitet, sondern daß es ganz andere, mythisch-religiöse und soziale Kategorien sind, auf denen die Zuweisung der verschiedenen Gegenstände zu den einzelnen Grundklassen, nach denen die Welt eingeteilt erscheint, beruht. –

Eine besonders klare Ausprägung erfährt diese Grundauffassung, wenn wir sie nicht nur an den einzelnen Inhalten der anschaulichen Wirklichkeit, sondern an der Form derselben, an dem allgemeinen Schema des räumlichen Vorstellens verfolgen. In der Gedankenwelt des Totemismus vollzieht sich auch die Gliederung des Raumes und die Unterscheidung der verschiedenen Richtungen und Gegenden in ihm nicht in unserem Sinne nach geometrischen[,] nach physikalischen oder geographischen, sondern nach den spezifisch-totemistischen Gesichtspunkten. Es giebt in der Gesamtheit des Raumes ebensoviele klar voneinander gesonderte Einzelregionen, als es verschiedene Clans in der Gesamtheit des Stammes giebt – und andererseits besitzt jeder einzelne Clan eine bestimmte, ihm zugehörige Stelle und eine bestimmte ihm zugehörige Orientierung

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht von [James C.] Muirhead, cit[iert] bei [Alfred William] Howitt, On some Australian Beliefs (Journ[al] of the Anthropol[ogical] Institute of Great Britain [and Ireland, Bd.] XIII, [S.] 191, Anm. 1); s[iehe] auch Howitt, Further Notes on the Australian Class Systems, J[ournal] of the Anthropol[ogical] Inst[itute] XVIII, [S.] 61[.]

<sup>A</sup> (Bei einem ... ist Banbe.) *Klammersetzung mit Bleistift*

im Raume. Howitt berichtet, daß ein Eingeborener eines austral[ischen]<sup>A</sup> Stammes, der sich in die Hauptgruppen Krokitch und Gamutch teilt, ihm diese Gliederung dadurch verdeutlicht habe, daß er zunächst einen einzelnen Stab auf dem Boden in genau östlicher Richtung niederlegte; dieser Stab teilt dann das Ganze des Raumes in eine nördliche und südliche Hälfte, deren eine der Gruppe Krokitch, deren andere der Gruppe Gamutch zugehörig gedacht wird. Die weitere Gliederung in Klassen und Unterklassen wurde dann dadurch bezeichnet, daß neben den ersten Stab in bestimmter Folge andere Stäbe in nordöstlicher, nördlicher, westlicher Richtung u. s. f. gelegt wurden, bis schließlich der Gesamtkreis des Raumes in verschiedene Sektoren, als Repräsentanten der einzelnen Klassen und Unterklassen, abgeteilt war. Und auch hierbei handelt es sich keineswegs um eine blosse Form der Darstellung, um eine äusserliche Schematisierung,<sup>B</sup> sondern um die Annahme eines wirklichen Wesenszusammenhangs zwischen den Klassen selbst und den ihnen zugehörigen Raumgebieten. Es giebt z. B. zwei Klassen (der Ngani oder)<sup>C</sup> der Männer der Sonne; der einen von ihnen entspricht in der eben erwähnten Darstellung ein genau nach Osten gerichteter Abschnitt des Raumes, der anderen ein etwas nordöstlich gerichteter Abschnitt; stirbt nun ein Mitglied dieser Klasse, so wird genau darauf geachtet, daß wenn die Leiche ins Grab gelegt wird, ihr Haupt genau nach Osten oder nach Nordosten zu liegen kommt, je nachdem es der einen oder andern Unterabteilung<sup>D</sup> angehört hat.<sup>1</sup> In wesentlich bestimmterer, in wahrhaft systematischer Durchführung aber tritt uns der gleiche Grundgedanke der Klassifikation sodann in der Vorstellung der Weltgegenden gegenüber, die uns bei den Zuñis, einem Indianerstamm in Neu-Mexiko begegnet. Das religiöse Weltbild der Zuñis<sup>E</sup> und die Grundform ihrer „mytho-soziologischen Organisation“ ist von Cushing, der lange Jahre unter ihnen gelebt hat, ausserordentlich ein-

<sup>1</sup> Howitt, Further Notes on the Australian Class Systems, a. a. O., [S.] 61 ff.; *mit Einfügungszeichen auf den Rand geschrieben*: Matthews, Aboriginal Tribes of New South Wales and Victoria, a. a. O., S. 293[;] *nach dem Einschub*: vgl. h[ie]r[u] u[nd] zum Folg[enden] besonders Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse, Paris 1912, S. 15 ff., 200 ff. u[nd] Durkheim et Mauss, De quelques formes primitives de classification. *In*: Année Sociologique, Bd. VI (1901/02), 1903, S. 1–72.]

<sup>A</sup> eines australischen] *statt gestrichen*: des Wotjabaluk-

<sup>B</sup> Form ... Schematisierung,] *statt gestrichen*: räumliche Schematisierung an sich unräumlicher Verhältnisse

<sup>C</sup> (der Ngani oder)] *Klammersetzung mit Bleistift*

<sup>D</sup> Unterabteilung] Unterabteilungen

<sup>E</sup> Zuñis] Zunis

gehend beschrieben worden; seine Mitteilungen sind seither durch einen ausführlichen Bericht von Mrs. Stevenson noch ergänzt worden.<sup>1</sup> Die eigentümliche Form der „Septuarchie“, der Siebengliederung des Stammes, dem im Denken der Zuñis eine Siebengliederung des Raumes und der Welt entspricht, tritt schon in ihrer<sup>A</sup> äusseren Lebensweise deutlich hervor. Das Dorf, das die Zuñi bewohnen, ist in sieben Gebiete abgeteilt, die den sieben Raumgegenden: dem Norden, dem Westen, dem Süden, dem Osten, der oberen und unteren Welt und schließlich der „Mitte“ der Welt, die all ihre anderen Teile in sich fasst, entsprechen. Und wie jeder besondere Clan des Stammes, so gehört auch sonst jedes beseelte oder unbeseelte Wesen, jedes Ding, jeder Vorgang, jedes Element und jeder bestimmte Zeitabschnitt einem dieser sieben Gebiete an.<sup>B</sup> Zugleich besitzt jede Raumgegend eine ihr spezifisch zugehörige Farbe oder Zahl. Der Norden ist gelb, der Westen blau, der Süden rot, der Osten weiss; die obere Region des ›Zenith‹ erscheint als vielfarbig, die untere als schwarz, während die Mitte, als Repraesentation aller verschiedenen Gegenden, auch all deren verschiedene Farben in sich fasst. Ferner ist jede Gegend die Heimat eines bestimmten Elements und einer bestimmten Jahreszeit: der Norden der Platz der Luft und des Winters, der Westen der des Frühlings und des Wassers, der Süden der des Sommers und des Feuers, der Osten der des Herbstes und der Erde. (Dabei gilt zwischen den einzelnen Gegenden und dem, was sie enthalten, eine bestimmte Rang- und Wertordnung: an der Spitze steht der Norden; dann folgen der Westen, der Süden, der Osten, die Obere und die untere Welt, während die allbefassende Mitte in dieser Gliederung häufig nicht besonders genannt wird.)<sup>C</sup> Auch die soziale Berufs- und Arbeitsteilung fügt sich dem gleichen Prinzip ein: dem Norden und den Klassen des Nordens gehört der Krieg, dem Westen die Jagd, dem Süden Landwirtschaft und Heilkunde, dem Osten Magie und Religion an. Durch diese Form der Einteilung ist,

<sup>1</sup> [Frank Hamilton] Cushing, Outlines of Zuñi Creation Myths, [in:] 13th Annual Report of the Bureau of Ethnology [im Ms.: American Ethnology] (1891–92) [1896]; bes[onders] S. 367 ff.; [Matilda Coxe] Stevenson, The Zuñi Indians, [in:] 23th Annual Report of the Bur[eau] of Ethnology [im Ms.: Americ[an] Ethnology] [1904].

<sup>A</sup> ihrer] ihren

<sup>B</sup> an.] *danach mit Bleistift in eckige Klammern gesetzt u. gestrichen:* Der Clan des Kranich oder Pelikan, des Waldhuhns oder der immergrünen Eiche wird dem Norden, der des Bären dem Westen, der des Hirschs und der Antilope dem Osten zugehörig gedacht, während ein bestimmter Clan, der als der Mutter-Clan des ganzen Stammes angesehen wird, (der Papageien-Clan) die entsprechende zentrale Stelle im Raume: die Region der ›Mitte‹ einnimmt.

<sup>C</sup> (Dabei gilt ... genannt wird.)] *Klammersetzung mit Bleistift*

wie Cushing hervorhebt, das gesamte politische und religiöse Leben des Volkes völlig systematisiert. Wenn der Stamm einen gemeinsamen Lagerplatz bezieht, so herrscht über die bestimmte Stelle, die jeder einzelne Verband in ihm erhält, über die Verteilung der einzelnen Gruppen nach den Himmelsgegenden nicht der geringste Zweifel. Und diese Sicherheit der räumlichen ›Orientierung‹ schließt eine genau analoge Orientierung des Thuns und des gesamten Denkens in sich. Es giebt keine Feier, keine Zeremonie, keine Ratsversammlung, keine Prozession, bei der das geringste Missverständnis über die in ihr einzuhaltende Ordnung, über die Stellung, die den Mitgliedern der einzelnen Clans und den Vortritt, der ihnen bei den einzelnen Vorrichtungen gebührt, eintreten könnte. All dies ist durch die mytho-soziologische Struktur des Weltbildes so genau festgelegt, daß es geschriebenen Vorschriften und Gesetzen nicht nur gleichkommt, sondern sie an unmittelbar-bindender Kraft bei weitem übertrifft. Auch in das Gebiet der unmittelbaren praktischen Betätigung setzt sich diese Grundauffassung fort. ›Diese primitiven Ackerbauern[?] – so sagt z. B. M[rs.] Stevenson von den Zuñi's – [?]haben die grösste Sorgfalt darauf verwendet, die Farben ihrer Körner so zu entwickeln, daß sie mit den 6 Gegenden übereinst[immen]: gelb für den N[orden], blau für den O[sten], rot für den S[üden], weiß für den W[esten], scheckig für den Zenith u[nd] schwarz für den Nadir.[?]15

Für das allgemeine Problem, auf das wir hier hinzielen, aber sind alle diese Einzelheiten vor allem deshalb bedeutsam, weil sich darin aufs deutlichste offenbart, daß die allgemeinen Richtlinien, nach denen sich für den menschlichen Geist die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke allmählich scheidet, nicht an sich durch die blosse Natur eben dieser Eindrücke selbst vorgeschrieben sind, sondern daß es die Eigentümlichkeit des Sehens, die Besonderheit des geistigen Blickpunkts ist, wodurch sich die Gestalt der Welt, als eines zugleich physischen und geistigen Kosmos für den Menschen erst bestimmt. Die moderne Soziologie hat den Schlüssel für dieses eigentümliche erkenntnistheoretische Grundverhältnis darin zu finden geglaubt, daß sie alle logische Bindung unseres Denkens auf eine ursprüngliche soziale Bindung zurückführt. Und scheint es in der That einen klareren Beweis und Beleg für diesen Zusammenhang zu geben, als die Verhältnisse, die wir soeben betrachtet haben? Zeigt sich in ihnen nicht deutlich, daß unsere logischen Klassen- und Artbegriffe nichts als die Reflexe bestimmter gesellschaftlicher Klassen- und Lebensformen sind? Die letzte wirkliche Teilung, auf die all unser Denken sich in seinen künstlichen Systemen der Klassifikation stützt – so folgert daher Durkheim – ist die Teilung der menschlichen Gesellschaft. „Wir würden aller Wahrscheinlichkeit nach niemals daran gedacht haben, die Gegenstände der Welt zu gleichartigen Gruppen, zu Gattungen zusam-

menzufassen, wenn wir nicht das Beispiel menschlicher Gemeinschaften vor Augen gehabt hätten; wenn wir nicht damit begonnen hätten, aus den Dingen selbst Glieder der menschlichen Gesellschaft zu machen, sodaß logische und soziale Gruppierungen ursprünglich unterschiedslos ineinanderflossen.“<sup>16</sup> Aber daß diese Erklärung mindestens zu eng ist, daß sie nicht hinreicht, das Ganze der hier betrachteten Erscheinungen zu umfassen und zu deuten[,] das ergibt sich sogleich, wenn man erwägt, daß die allgemeine Form der Klassifikation, die wir hier betrachtet haben, über den eng begrenzten Kreis, den wir bisher ins Auge faßten, weit hinausreicht. In ganz anderen Lebens- und Denkkreisen, die mit den totemistischen Denkformen und Gesellschaftsformen nicht in eine Linie gestellt werden können, begegnen uns die gleichen typischen Einteilungsformen. Wir knüpfen, um dies zu verdeutlichen, wiederum an das Problem des Raumes und der Gliederung im Raume an. Der totemistischen Struktur des Raumbewusstseins läßt sich die astrologische Struktur<sup>A</sup> des Raumbewusstseins an die Seite stellen. Eine der frühesten Einteilungen der Welt nach bestimmt voneinander abgegrenzten räumlichen Zonen stammt aus dem Gedankenkreis der babylonischen Astrologie. Hier zuerst scheint die Vorstellung der sieben Weltzonen entwickelt worden zu sein, deren jede einem der sieben Planeten zugeteilt und von ihm beherrscht gedacht wurde. Die gleiche Vorst[ell]ung begegnet sodann wieder in Persien und Indien; ich darf hierfür auf das verweisen, was Herr Sch[ubring] hier kürzlich über die Lehre der sieben dvipas der Inder und der sieben keshvars der Parsen uns mitgeteilt hat.<sup>17</sup> In besonders eigenartiger und minutiöser Durchbildung aber erscheint dann diese Einteilung des Alls u[nd] seiner Inhalte nach den verschiedenen Weltgegenden vor allem im chinesischen Denken, wo sie sich zu einem allgemeinen Schema des Weltbegriffens überhaupt entwickelt hat. (Der Grundgedanke der chinesischen Religion, daß das Weltall von einem einheitlichen Gesetz, einem einheitlichen Tao regiert wird, das ebenso in den Himmelsereignissen, wie im irdischen Geschehen und im Thun des Menschen waltet, hat sich in diesem Schema einen konkret-sinnlichen Ausdruck geschaffen. Alle Einteilung der Dinge, alle Klassenbildung, bezieht sich auf das grosse Vorbild des Himmels zurück. Die Verschiedenheit der Himmelsgegenden läßt sich demgemäß durch die Gesamtheit des Seins, durch alle seine besonderen Arten, weiterverfolgen.) Eines der ältesten Werke der chinesischen medizinischen Litteratur[,] das Su Wën[,] stellt z. B. eine Tabelle auf, in der diese Grundanschauung praegnant hervortritt. Dem Osten wird hier z. B. von den Jahreszeiten der Frühling, von den fünf Elementen das

<sup>A</sup> Struktur] *davor am Seitenanfang stehengeblieben*: hingewiesen wurden, läßt sich die astrologische

Holz, von den menschlichen Organen die Leber, von den Affekten und Gemütszuständen der Zorn, von den Farben die blaue Farbe, von den Geschmächen das Saure zugeteilt; dem Westen entspricht der Herbst, das Metall, die Lunge, die Sorge[,] die weisse Farbe, der scharfe Geschmack[.]<sup>A</sup> Jeder bestimmten Gegend des Raumes erscheint ferner eine bestimmte Tiergestalt zugeordnet: dem Osten das Bild des blauen Drachens, dem Süden das des roten Vogels, dem Westen das des weissen Tigers, dem Norden das der schwarzen Schildkröte. Alle religiöse ›Wissenschaft‹ der Chinesen, alles Erkennen und alles Vorherbestimmen von Dingen und Ereignissen ist[,] nach der Darst[ell]ung und dem Urteil de Groot's in seinem großen Werk über die chines[ische] Religion, dem ich diese Angaben entnehme, auf dieses Grundschema eingestellt, das die allgemeinen Richtlinien für die „Mantik des Universums“, insbesondere für die in China so hoch entwickelte Geomantik, für die Lehre vom Fung Šui, in sich schliesst. Blickt man von diesen Fortbildungen und Auswirkungen der alten babylonischen Astrallehren auf die Form zurück, in welcher die Griechen diese Lehren übernommen und wissenschaftlich fruchtbar zu machen gesucht haben, so tritt an diesem einen Zuge der ganze Gegensatz der Kulturen und Denkweisen deutlich heraus. Auch die griechischen Geographen haben die Idee der Weltzonen aufgenommen, aber sie haben sie zugleich von allem kosmologisch-phantaſtischen<sup>B</sup> Beiwerk befreit, um sie rein für die Zwecke der wissenschaftlichen Erdbeschreibung zu verwenden. Aus den sieben einander umschlingenden Weltzonen oder Weltinseln machten sie sieben geradlinige Zonen, die nur dem Bedürfnis der anschaulichen Übersicht und Gliederung dienen sollten.<sup>1</sup> Hier vollzog sich eine entscheidende Wendung, die jedoch nur dadurch möglich war,

<sup>1</sup> [Peter] Jensen, die Kosmologie der Babylonier[. Studien und Materialien], Straßburg [im Ms.: Stuttg.] 1890, S. 163 ff.; zum chinesischen System der Einteilung u[nd] zur Lehre von dem Fung Šui s[iehe] bes[onders] [Jan Jakob Maria] de Groot, The religious system of China, [Volume I, Book I, Disposal of the Dead, Part II, Leiden 1892] [im Ms.: P. I], S. 316 f.; [de Groot: The religious system of China, Volume III, Book I, Disposal of the Dead, Part III, Leiden 1897] S. 960 ff. und [de Groot:] Universismus, S. 119 f., 171, 364 ff.

<sup>A</sup> die weisse Farbe, der scharfe Geschmack.] *danach mit Bleistift gestrichen:* , der Mitte die Erde, die Milz und der Geschmack. (Ebenso besitzt hier jede Weltgegend nicht nur – wie das bereits früher in den totemistischen Einteilungen hervortrat – ihre bestimmte Farbe, sondern auch ihren bestimmten Geschmack.) Die fünf Farben blau, gelb, rot, schwarz und [weiß] entsprechen nach der chinesischen Naturphilosophie den fünf Elementen, die ihrerseits wieder den fünf Planeten und den fünf Weltgegenden zugeordnet sind – (und ebenso entspricht dem Osten das Saure, dem Süden das Bittere, der Mitte das Süße, dem Westen das Scharfe, dem Norden das Salzige.)

<sup>B</sup> kosmologisch-phantaſtischen] kosmologisch-phantaſtischem

daß die griechische Philosophie zuvor neue Instrumente der rein theoretischen Welterkenntnis, neue Begriffs- und Denkformen entdeckt und in methodischer Schärfe bestimmt hatte. –

Innerhalb des mythisch-astrologischen Denkens aber schreitet nun die Gliederung des Kosmos, die *divisio naturae*<sup>18</sup>, immer bestimmter in der eben betrachteten Richtung fort. Die astrologische Geographie teilt in altbabylonischer Zeit die irdische Welt in vier grosse Bezirke: Akkad, d. h. Babylonien im Süden; Subartu[,] d. h. die Landstrecken östlich und nordöstlich von Alt-Babylonien und Assyrien<sup>A</sup> im Norden. Elam, ein Teil des späteren Persiens bis an die Grenzen des mittelasiatischen Hochlands im Osten und Amurru[,] d. h. das Westland mit Syrien u[nd] Palästina im Westen.<sup>B</sup> Die Vorgänge am Himmel werden auf diese Länder in verschiedenen Ordnungen bezogen. Jedem Planeten[,] wie den einzelnen Fixsternen kommt eine bestimmte geographisch-astrologische Bedeutung zu: der Jupiter wird als Akkadstern, der Mars als Amurrustern bezeichnet, die Plejaden werden Elam, Perseus Amurru zugeteilt. In weitergehender Spezialisierung wird z. B. die rechte Seite des wachsenden Mondes auf das Westland oder Amurru, die linke auf den Osten oder Elam bezogen. Entsprechend dieser räumlichen Gliederung vollzieht sich die astrologische Gliederung der Zeit. Es sind genaue Tabellen erhalten, in denen die einzelnen Planeten, Sternbilder und Fixsterne, nach Gruppen zu zwölf geordnet, mit den einzelnen Monaten des Jahres in Beziehung gesetzt und gemäß dieser Ordnung auf die verschiedenen geographischen Bezirke verteilt werden. Der erste[,] fünfte und neunte Monat des Jahres wird Akkad, der zweite, sechste und zehnte wird Elam, der dritte[,] siebente und elfte wird Amurru, der vierte, achte und zwölfte Subartu zugeteilt. Und auch auf die einzelnen Tage des Monats wird das gleiche Prinzip der Einteilung ausgedehnt.<sup>1</sup> Ganz allgemein besitzt jeder

<sup>1</sup> Zur astrologischen Geographie vgl. M[orris] Jastrow jr., *Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria*, New York u[nd] London 1911, S. 217 ff.[] 234 ff.; sowie die Darstellung von Carl Bezold in dem ersten Abschnitt der Schrift von Franz Boll, *Stern Glaube und Sterndeutung*]. *Die Geschichte und das Wesen der Astrologie*], L[e]i[pz]ig 1919], S. 1–18: *Die Astrologie der Babylonier*].

<sup>A</sup> Assyrien] *danach gestrichen*: bis zur armenischen Hochebene und dem Kaspischen Meer

<sup>B</sup> Westen.] *Im Ms. folgt hier eine Textlücke von insgesamt 25 Seiten, die sich jedoch vollständig aus Textpassagen rekonstruieren lässt, die Cassirer aus dem vorliegenden Text in Begriffs- und Klassenbildung im mythischen und religiösen Denken / Vortrag gehalten in der Religionswissenschaftlichen / Gesellsch[aft] in Hamburg am 14.] Juli 1921. / (erweiterte Fassung) (Box 37, folder 713–714) übernommen hat. Siehe die editorischen Hinweise.*

grössere oder kleinere Zeitabschnitt seinen besonderen planetarischen Zeitherrscher, seinen Chronokrator. Der Mars ist der Herr des Jahres, die Venus Herrin des Monats, der Merkur gebietet über den Tag, die Sonne über die Stunde. Die Zuteilung der einzelnen Wochentage zu den Planeten drückt sich in ihrer lateinischen Bezeichnung als dies Solis, dies Lunae, dies Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni noch unmittelbar aus. Auch die aufeinander folgenden Phasen im Leben des Einzelnen unterliegen der gleichen Ordnung: vom Monde, der über die früheste Kindheit waltet, geht im Leben des Menschen die Herrschaft allmählich auf den Merkur, von diesem auf die Venus, die Sonne, den Jupiter über, bis zuletzt unter der Regentschaft des Saturn das Leben sich seinem Ende zuneigt.<sup>1</sup> Und wie die einzelnen Zeitabschnitte den einzelnen Gestirnen gehören und durch sie geleitet werden<sup>A</sup>, so weist auch alles, was sich in diesem Rahmen abspielt, aller Inhalt des Geschehens und des Thuns des Menschen, die gleiche Bezüglichkeit auf. Jede noch so geringfügige Verrichtung unterliegt durch ihre Gebundenheit an Zeit und Stunde, der Gebundenheit an die Gestirne. Es ist bekannt, wie die Astrologie in ihrer Entwicklung diese Grundanschauung methodisch bis ins Kleine und Kleinste durchgeführt, wie sie auch den günstigsten Moment für das Bad[,] für den Kleiderwechsel, für jede einzelne Mahlzeit[,] für Haar- und Bartschneiden, für das Feilen der Nägel sorgfältig errechnet hat. ›Ungues Mercurio, barbam Jove, Cypride crinem‹ lautet eine alte astrologische Vorschrift.<sup>2</sup> In derselben Weise, wie die einzelnen Handlungen des Menschen erscheint alles Dasein der Natur dem planetarischen Schema eingefügt und erhält durch diese Einfügung seinen festen Platz im Universum angewiesen. Die Grundelemente der Wahrnehmung, die sinnlichen Qualitäten, unterliegen dieser Einordnung ebenso wie die physischen Elemente der Körperwelt. Die verschiedene

<sup>1</sup> Zur Astrologie der Lebensalter s[iehe] Boll, Die Lebensalter[. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen,] L[e]i[pz]ig 1913; für das Folgende vgl. neben der meisterhaft orientierenden Übersicht Bolls in der Schrift „Stern Glaube u[nd] Sterne deutung“, S. 4–12] bes[onders] seinen Aufsatz über die Entwicklung des astronomischen Weltbildes im Zusammenhang mit Religion u[nd] Philosophie; [in:] Kultur der Gegenwart III[. Teil,] 3[. Abteilung]; Band III, S. 1–51, L[e]i[pz]ig 1921.

<sup>2</sup> Ausonius VII, 27 [im Ms.: 29] cit[iert] von [Franz] Cumont, die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, d[eu]tsch[e] Ausg[abe,] L[e]i[pz]ig 1910, S. 313; Boll, Die Erforschung der antiken Astrologie[. In:] Neue Jahrb[ücher] f[ür] d[as] klass[ische] Altertum[. Geschichte und Deutsche Literatur,] 11. Jg.,] 1908, S. 109.<sup>19</sup>

<sup>A</sup> und durch sie geleitet werden] nach Texteingfügung doppelt stehengeblieben

Farbe, in der die Planeten leuchten, drängte sich früh der Beobachtung auf; sie führte dazu, die sieben Farben des Spektrums auf die sieben Planeten zu verteilen. Nicht minder ist die Qualität des Warm-Feuchten und des Warm-Trockenen, des Kalt-Trockenen und des Kalt-Feuchten, sind also Luft, Feuer, Erde und Wasser je einem Planeten zugeteilt[.]<sup>A</sup> Und wie die Mischung der Stoffe, so ist vor allem auch die Mischung der Säfte im Menschen, so sind die „Temperamente“, das sanguinische, cholerische, melancholische, phlegmatische Temperament von den Sternen abhängig. (Die heiteren, die im Lichte wandelnden, die „jovialisches“ Naturen entstammen dem Jupiter, während der Saturn seinen Kindern die finstere und einsiedlerische Natur, aber auch den Zug und die Gabe zur tiefen Betrachtung verleiht.)<sup>B</sup> Rechnet man hinzu, daß auch die Tiere und Pflanzen, die Edelsteine und Metalle in gleicher Weise auf die sieben Planeten und die zwölf Tierkreiszeichen sich beziehen, daß z. B. dem Gold die Sonne, dem Silber der Mond, dem Eisen der Mars, dem Jupiter das Zinn, dem Saturn das Blei entspricht, so wird deutlich, daß es zuletzt kein Ding und keine Eigenschaft, keinen<sup>C</sup> Vorgang und kein Thun in der Welt giebt, dem hier nicht sein Platz und seine Stellung im Ganzen zugewiesen würde. Die Astrologie bedeutet in diesem Sinne, rein formal gefasst, vielleicht den grossartigsten Versuch systematisch-konstruktiver Weltbetrachtung, der je vom menschlichen Geiste gewagt wurde: die Forderung, „das Ganze im Kleinsten zu erblicken“<sup>20</sup> ist vielleicht niemals so eindringlich gestellt und so konsequent durchzuführen versucht worden, wie hier.

Daraus aber wird unmittelbar ersichtlich, daß es sich in der Astrologie, so seltsam und abenteuerlich die Folgerungen erscheinen mögen, nicht lediglich um ein Gemisch wirren Aberglaubens handelt, sondern daß ihr eine eigentümliche, wenngleich von der wissenschaftlichen prinzipiell verschiedene Denkform zu Grunde liegt. Dieser wird man freilich nicht

<sup>A</sup> zugeteilt.] zugeteilt: *danach in eckige Klammern gesetzt u. mit Bleistift gestrichen:* „der rotglühende sonnennahe Mars und in geringerem Maße die Sonne selbst gelten als warm und trocken, die zwei mildschimmernden Sterne Jupiter und Venus sind warm und feucht, der sonnenfernste aller Planeten, Saturn, hauptsächlich kalt, und trocken, während der zugleich sonnen- und erdennahe Merkur zwischen Trockenheit und Feuchtigkeit schwankt und der erdennahe Mond vor allem feucht und durch das von ihm reflektierte Sonnenlicht auch etwas erwärmt ist ... Das Feuchte, das dem Weiblichen zukommt, ist besonders der Venus und dem Monde eigen; das sind also die weiblichen Planeten; die trockenen Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, sind die männlichen und Merkur schwankt [...]“. *Danach Fußnotenzeichen und Fußnotentext:* Boll, Sternglaube und Sterndeutung]. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie, 1919], S. 62.

<sup>B</sup> (Die heiteren ... verleiht.)] *Klammersetzung mit Bleistift*

<sup>C</sup> keinen] kein

gerecht, wenn man sie als eine Form kausalen Urteilens und Schliessens, in unserem modernen methodischen Sinne betrachtet. Als kausale Theorie angesehen zeigt das astrologische System überall so willkürliche und vorschnelle Verallgemeinerungen, so falsche und schiefe ›Induktionen‹, so auffällige Lücken des empirischen Beobachtungs- und Beweismaterials, daß die Herrschaft, die sie über die grössten wissenschaftlichen Geister bis zu Tycho de Brahe, ja bis zu Kepler geübt hat, kaum verständlich erscheint. Aber hier liegt auch nicht der eigentliche Mittelpunkt ihres Sinnes und des geistigen Einflusses, den sie ausgeübt hat. Sicherlich werden im Aufbau und in der Verteidigung der astrologischen Weltansicht auch einzelne kausale Schlüsse und Argumente verwendet. Ist nicht alles physische Geschehen in der Welt durch unmerkliche Übergänge mit einander verbunden, setzt sich nicht jede Wirkung von dem Ort, an welchem sie erzeugt wird, ins Unendliche fort, um schliesslich alle Teile des Universums zu ergreifen und in Mitleidenschaft zu ziehen und sind es nicht insbesondere die himmlischen Kräfte, die alles irdische Geschehen bestimmen? Wie der Gang der Sonne den Wechsel der Jahreszeiten und dadurch das Werden und Vergehen der Pflanzenwelt bestimmt, wie der Eintritt der Gezeiten von dem Lauf des Mondes abhängt, – so lässt sich zuletzt überhaupt kein Einzelvorgang denken, der sich nicht durch nähere oder entferntere Mittelglieder an den Lauf des Himmels anknüpfen liesse. Auch die Bestimmung der individuellen Form und des individuellen Geschicks des Menschen durch die Sternwelt wird von der psychologisch-kosmologischen Spekulation in ähnlicher Weise zu erklären versucht. Im Mithra-Kult und in den Mysterien des Mithra herrscht die Vorstellung, daß die Seelen, indem sie vom Empyreum, von den Höhen des Himmels, in den irdischen Leib herabsteigen, dabei die Sphären der sieben Planeten durchschreiten müssen, wobei jeder Planet ihnen die Eigenheit verleiht, die seinem Wesen gemäss sind.<sup>1</sup>

In der christlich mittelalterlichen Astrologie werden die sieben Todsünden der menschlichen Seele bei ihrem Abstieg ins Irdische von den sieben Planeten mitgeteilt: Mars giebt die *iracundia*, Venus die *libido*, Mercur die *lucri cupiditas*, Jupiter das *regni desiderium*, u.s.f.<sup>2</sup> Aber alle diese Ansätze zu kausaler Deutung und Erklärung der Erscheinungen bilden doch nur die Hülle, nicht den Kern der astrologischen Weltansicht. Um zu diesem Kern vorzudringen, müssen wir das astrologische Denken nicht in einzelnen Leistungen, sondern als ein Ganzes,

<sup>1</sup> Cumont, Mysterien des Mithra]. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit], d[eu]tsch[e] Ausg[abe, 1911] S. 109. [Ders.] Die oriental[ischen] Religionen im röm[ischen] Heidentum[,] S. 148, 209[.]

<sup>2</sup> Näheres bei Boll, Die Lebensalter S. 33 f.

als eine eigentümliche Methode erfassen und diese der Methode des ›exakten‹ Denkens bestimmt gegenüberstellen. –<sup>A</sup>

Die Form der wissenschaftlichen Naturerklärung, wie sie seit der Renaissance, seit Galilei und Kepler in ihren Hauptzügen unverrückbar feststeht, geht darauf aus, alles Sein in ein Werden, in räumlich-zeitliche Beziehungen aufzulösen und es in den Gesetzen dieser Beziehungen zu begründen. In der mathematischen Theorie des Naturgeschehens, die diesen Gedanken am reinsten und vollkommensten ausprägt, muss jeder Inhalt und jedes Geschehen, um überhaupt der Erklärung zugänglich zu werden, zunächst in einen Komplex von Grössen verwandelt werden, die im allgemeinen von Moment zu Moment als veränderlich angesehen werden. Die Aufgabe der Theorie besteht dann darin, zu ermitteln, wie alle diese Veränderungen wechselseitig ineinandergreifen und sich bedingen. Denken wir uns einen Weltzustand in einem gegebenen Augenblick ( $t_1$ ) dadurch bestimmt, daß alle ihn determinierenden Grössenwerte uns bekannt wären und nehmen wir weiter an, daß auch die Änderungen dieser Werte in Gleichungen ausgedrückt wären, die sie als Funktionen der Zeit darstellen, so wäre durch den einen Gegenwartspunkt die Fortsetzung, die er in den darauf folgenden Momenten  $t_2, t_3, \dots t_n$  u. s. f. erfahren wird, bestimmt und somit die gesamte Zukunft der Welt für unsere Erkenntnis vorgezeichnet. Die für einen Moment charakteristischen Zustandsgrossen  $x, y, z \dots$  nebst den ersten oder zweiten Differentialquotienten nach der Zeit  $dx/dt, d^2x/dt^2, dy/dt[,] d^2y/dt^2$  u. s. f. würden genügen, um das Ganze des kommenden Geschehens eindeutig zu beschreiben, wie wir andererseits aus ihnen auch jedes Geschehen in der Vergangenheit, durch einfache Einsetzung des betreffenden Zeitparameters, unmittelbar errechnen könnten. Das ist die Form, die der Gedanke der gesetzlichen Notwendigkeit des Naturgeschehens in der modernen astronomischen Weltansicht, in der „Mechanik des Himmels“<sup>21</sup> angenommen hat. Diese Mechanik des Himmels beruht auf der Logik der Analysis des Unendlichen, – auf dem Begriff des Unendlich-Kleinen, der Funktion und der veränderlichen Grösse. Aber daran liegt zugleich, daß unser modernes wissenschaftliches Denken, um irgend ein Sein begreifen zu können, es zuvor auf elementare Veränderungen beziehen und es in diese gleichsam zerschlagen muss. Die Form des Ganzen, wie sie für die sinnliche Wahrnehmung oder für die reine Anschauung vorhanden ist, verschwindet; an ihre Stelle setzt der

<sup>A</sup> nicht in ... bestimmt gegenüberstellen. –] *statt gestrichen:* und die astrologische Form der Begriffsbildungen einem allgemeinen Zusammenhang einordnen, kraft dessen es sich von den Kausalbegriffen des wissenschaftlichen Denkens ebenso scharf scheidet, wie es andererseits an jene Form der Klassenbildung, die wir im System des Totemismus kennen lernten, nahe heranrückt. –